

Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

(vormals: Monatschrift des Vereins für die Interessen der Hausangestellten, 9. Jahrg.)

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 2 Mark exkl.
Zu beziehen durch die Post.

Januar 1911

Redaktion und Expedition:
Ida Baar, Berlin SO. 16, Michaelkirchpl. 1, 11.
Redaktionschluss am 22. j. M.

Kollegen und Kolleginnen!

Agitiert recht eifrig im neuen Jahre für Euren Verband, damit die Zahl seiner Mitglieder wächst, damit allen Hausangestellten Aufklärung und Belehrung zuteil wird und allen geholfen werden kann. Wenn so viele noch abseits stehen oder sich gegnerischen Verbänden anschließen, so ist Unkenntnis über die eigene Lage, über den Weg zur Besserung und über die Ziele unseres Verbandes die Ursache. Agitiert, Mitglieder, klärt die Unwissenden auf, laßt ihnen unsere Zeitung zuschicken. Alle Eure Kolleginnen müßt Ihr für den Verband gewinnen. Je größer und stärker wir sind, um so mehr können auch wir unsere Arbeitsverhältnisse beeinflussen, um so schneller werden auch bessere rechtliche Zustände erreicht werden. Wer sich bescheiden duckt, ist nicht geachtet, sondern der, der sich sein Recht erkämpft. Wer so mitarbeitet für unseren Verband und damit für die Verbesserung der Verhältnisse, für den wird auch das kommende Jahr sein

ein frohes, ein freudiges Jahr!

Schlafräume für Hausangestellte.

Mit dem beginnenden Winter fühlen wir alle wieder die Notwendigkeit, einen heizbaren Wohn- und Schlafraum zu besitzen. Kalt schlafen ist gesund, hört man häufig sagen. Gewiß, aber auch die Kälte im Schlafraum muß ihre Grenze haben. Nach ärztlichen Gutachten sollten Schlafräume immer noch 12 Wärmegrade (Celsius) aufweisen. Für allgemein gültig läßt sich dieses Wärmemaß aber nicht ansehen. Mancher kann in einem kälteren Raum schlafen, mancher muß einen wärmeren haben, wenn er sich wohl fühlen soll. Dabei sprechen Gewohnheit, aber auch körperliches Wohlbefinden mit. Solche Rücksichten werden allerdings auf Hausangestellte nur selten genommen. Auch kommt es darauf an, in welchem Zustande sich das Bett befindet. In einem guten Bett schläft man jedenfalls besser als in einem schlechten und gerade die „Dienstbotenbetten“ stehen in keinem guten Ruf. Wer gut ernährt ist und gut gekleidet geht, wer seinem Körper die nötige Keilichkeit und Pflege durch Waschen und Baden antun kann, der wird weniger leicht frieren als derjenige, der dies alles entbehren muß. Zur Behaglichkeit gebührt aber jedem Menschen ein heizbarer Schlafraum. Ebenso wichtig wie das Durchwärmen ist auch das Durchlüften des Schlafraumes. Ist ein Raum gut gelüftet, dann wird er sogar viel schneller warm und die Luft ist besser und gesünder. Leider gehen aber nicht immer die Fenster der Mädchenstube nach außen, so daß beim Öffnen dieser Fenster nicht gute, frische, sondern schlechte, dunnige Luft hereinkommt. Auch sind die Fenster oftmals sehr klein und lassen nicht genügend frische Luft ein. Licht und Sonne sehen die Hausangestellten nun gar selten in ihrem Gemach. Auch die Größe des Raumes, wo überhaupt von einem abgegrenzten Raum gesprochen werden kann, läßt oftmals viel zu wünschen übrig. Manche stoßen sich den Kopf, wenn sie geradestehen, was besonders für Hängeböden zutrifft, die leider noch immer den Hausangestellten angewiesen werden. Als ganz ungenügend müssen die Mädchenkammern, neben dem Klosett gelegen, bezeichnet werden. Ein schmaler Gang, der nach dem Fenster hin etwas breiter wird, kann wohl zur Unterbringung von Schränken und schmutziger Wäsche Verwendung finden, aber zum Wohnen und Schlafen für ein Menschenkind, das den Tag über arbeitet, ist er ungeeignet.

Die Lage und Größe des Mädchenzimmers weist ja heute der Hauswirt an, und nur selten trifft er mal eine Hausfrau, die nicht damit einverstanden wäre und das Mädchenzimmer als ungenügend bezeichnet. Aber was der Hauswirt anordnet, braucht der Hausfrau noch nicht zuzusagen. Wenn eine Familie von 3 Personen 8 Zimmer braucht, nun gut, dann soll man eben 9 Zimmer mieten, wenn die Hausangestellte im Hause wohnen soll. Es ist einfach eine Mißachtung der arbeitenden Personen, ihnen das Geringste im Hause anzubieten und für sie an einen Wohnraum überhaupt nicht zu denken. Bei der wichtigen Stellung, die die Hausangestellten im Hause einnehmen, sollte man annehmen, daß sie ihren Wünschen entsprechend behandelt werden. Denn oftmals würde die Behaglichkeit und die ganze Anziehungskraft eines „herrschaftlichen“ Hauses verschwinden, wenn die dienstbaren Geister nicht wären. Doch in bezug auf Kost und Logis werden oftmals den Hausangestellten Zumutungen gemacht, die mit den eigenen Ansprüchen arg im Widerspruch stehen. Wer sich vor Enttäuschungen wie vor ungesunder Schlafgelegenheit schützen will, der besichtige stets vor Antritt einer Stellung sowohl die Arbeit, die er übernehmen soll, als auch seinen Schlafraum und weise zurück, was ihm nicht angemessen erscheint. Wie ein gesunder Schlafraum beschaffen sein muß, ist aus dem vorhergesagten zu erkennen, ferner können wir dies auch an der Lage und Einrichtung des herrschaftlichen Schlafzimmers ersehen.

Die evangelischen Jungfrauenvereine.

„Die bürgerliche Jugendbewegung“, so lautet eine Broschüre von Karl Korn,^{*)} der wir mit Erlaubnis des Verfassers den Artikel über: „Die evangelischen Jungfrauenvereine“ entnehmen. Karl Korn weist in seinem Vorwort darauf hin, daß unter der Bezeichnung „Bürgerliche Jugendbewegung“ nicht eine Bewegung der bürgerlichen Jugend zu verstehen ist, sondern die Bemühungen der bürgerlichen Kreise, um die proletarische Jugend, die Kinder der Arbeiter. Die Broschüre, zu der ein Vortrag des Redaktors Korn über dasselbe Thema auf der Konferenz der Jugendausschüsse im April v. J. in Berlin Veranlassung gab, beschäftigt sich in der Hauptsache mit der männlichen Jugend. Ein sehr wichtiges Thema für die weibliche Jugend, wozu die Hausangestellten in ihrer Mehrzahl gehören, ist der Aufsatz über die evangelischen Jungfrauenvereine. Er lautet:

„An die planmäßige Sammlung der weiblichen Jugend ist die evangelische Kirche beträchtlich später herangegangen, als an die Organisierung ihrer Jünglinge und jungen Männer. Zwar reichen auch die Anfänge des Jungfrauenvereinswesens bis in das fünfte und sechste Jahrzehnt des vorigen Jahrhundert zurück, aber bis in die achtziger Jahre handelte es sich in den hier und da existierenden Konventikeln betender evangelischer Jungfrauen um Vereinsgebilde, die dem zufälligen religiösen Sportbedürfnis frommer reicher Damen ihre Entstehung verdankten, und die in keinem Zusammenhang miteinander standen. Erst als der 1877 in Genf gegründete „Verein der Freundinnen junger Mädchen“ auch in Deutschland Boden gewann, und die Innere Mission die weibliche Jugendfürsorge sich als selbständigen Arbeitszweig zulegte, wurde die Bewegung „in eine gewisse Organisation gebracht“. So wenigstens stellen sich die frommen Leiter der Vereine die Entwicklung ihres „Werkes“ vor. Daß die Initiative, die von einem bestimmten Zeitpunkte ab die Innere Mission auf diesem Gebiete betätigte, nicht bloß der „Erleuchtung“ ihrer führenden Männer entsprang, sondern in realeren Ursachen wurzelte, ist für den profanen Soziologen von vornherein ausgemacht. Und auch dem Theoretiker der Jungfrauenvereine, dem Pastor Paul Gasse, scheint vorübergehend ein solcher Zusammen-

^{*)} Herausgegeben von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands. Verlag: Vorwärts-Buchhandlung, Berlin SW. 68. Geb. 1,50 Mk., broschiert 1 Mk.

hang aufgedämmert zu sein, wenn er in einer gelegentlichen Bemerkung über die Entwicklung der Vereine die Vermutung ausspricht: „Eigentlich haben erst die letzten Jahrzehnte mit ihrer starken Entwicklung auf industriellem Gebiet, durch welche auch die Frau immer mehr aus dem Hause in die Öffentlichkeit gezogen und dadurch der Erziehung des Hauses entzogen ist . . . die Frage zu einer Volksfrage erhoben: Wie bewahren, hüten und retten wir unsere Mädchen gegenüber allem dem, was auf sie eindringt?“ (Gasse, Leitfaden für weibliche Jugendpflege, S. 2.)

Ideologisch verkläulert, wie sich das Problem diesem Wortführer der Jungfrauenvereine aufdrängte, blieb auch bis auf die jüngste Zeit seine Lösung in der praktischen Ausgestaltung des Vereinslebens. In noch viel ausgesprochenerem Maße als die Vereine für die männliche Jugend haben die evangelischen Jungfrauenvereine ihren Charakter als „Bewahranstalten“, als Betzirkel und Bibelkränzchen beibehalten. „Die Erbauung der Gemeinde Christi in den Mitgliedern und durch die Mitglieder“ ist oberster Zweck und wesentlichster Inhalt der Vereinsarbeit, „die Befestigung und Stärkung christlichen Sinnes und Wandels“, die Förderung der „stillen Liebesarbeit an den evangelischen Jungfrauen“, und wie diese erhebenden Vereinsziele in den Statuten der frommen Vereine formuliert sein mögen. Mittel zur Erbauung ist in erster Linie die „Kenntnis und Aneignung des Wortes Gottes“, also gemeinsame Bibellektüre und „Schriftbeachtung“, ferner Beten, Singen von Kirchenliedern, christliche Unterhaltung durch Spielen, Rätselraten usw. Neben der Bibel dienen zum Vorlesen und Besprechen besonders Missionstraktätchen, wie denn überhaupt mit der „Heidenmission“ geradezu ein hysterisch-verzückter Kult in den Jungfrauenvereinen getrieben wird. Die bekannnten, einmältig abgefaßten, auf schlechtem Papier schlecht gedruckten, scheußlich illustrierten Pfennigblättchen, die von dem Leben und Treiben der Missionare und Missionarinnen, von dem gottseligen Wandel der bekehrten Schwarzen berichten, sind die klassische Lektüre der Vereine; sie ersetzen den evangelischen Jungfrauen Goethe und Schiller und Wissenschaft und Kunst. Und die stille Liebesarbeit an den Jungfrauen, in der die Vereinsliteratur schmelzt, ist von Erfolg gekrönt, wenn der Schrei nach dem Negerkind inbrünstig die betenden Scharen durchzittert. Sogar ihre sauer verdienten Groschen werden den armen Geschöpfen für dieses gesundheitswidrige Treiben abgenommen. Mit Stolz erzählt Pastor Gasse, wie er seine Vereine für die — sumatranischen Waisenfinder begeistert habe. „Die Vereine rissen sich förmlich darum, die Versorgung eines solchen Kindes (8 Mk. monatlich) zu übernehmen, und mehr als einmal kam es mir vor, wenn ich bei kleineren Vereinen den Vorschlag machte, daß zwei Vereine zusammen ein Kind übernehmen sollten, daß die Mädchen mir entgegeneten: „Das wollen wir nicht, wir wollen unser eigenes Kind haben.“

Die Vereine tun sich vielfach auch zu Zweckverbänden zusammen, um den Unterhalt von Missionarinnen zu übernehmen, die dann von den beteiligten Vereinen als ihre Missionarinnen „angesehen, geliebt und in der Fürbitte getragen werden“. So erhalten die Leiterinnen des Blattes „Komm mit“ eine Mission in China; 260 andere Vereine bilden den Nyassabund und erhalten drei Missionschwester in Ostafrika; die Jungfrauenvereine Württembergs haben „ihre“ Missionarin, ebenso wie die badischen Vereine, die Vereine der Synode Dortmund und viele andere Kreis- und Gauverbände. Zehntausende von Mark werden jährlich von den frommen Jungfrauen für diese Zwecke aufgebracht („Fürsorge“, Maiheft 1910). Schließlich ist nicht das allein das Empörende an diesem Unfug, daß es meist arme Mädchen sind, die sich die Gelder wortwörtlich am Munde, an ihrer Gesundheit, abarbeiten müssen, sondern schlimmer fast noch ist, daß den gewerblich tätigen Mitgliedern der Vereine, den **Dienstmädchen**, Ladnerinnen, Kontoristinnen, durch die krankhafte Romantik des Missionskultus der Blick für die Wirklichkeit, für die erbärmliche Wirklichkeit ihrer eigenen sozialen Lage hoffnungslos umnebelt wird, — wobei dann allerdings wieder die reichen Gönnerinnen der Vereine, alle diese Gräfinnen, Hofdamen, Kommerzienrätinnen, Fabrikantengattinnen, auf ihre Kosten, auf die Kosten ihrer Klasse, kommen.“

Es wird dann darauf hingewiesen, daß diese Jungfrauenvereine ihre Mitglieder so lange wie möglich zu halten suchen und beispielsweise für 10-, 20-, 25jährige Vereinszugehörigkeit Medaillen, Diplome und andere Ehrungen, die nicht viel kosten, verleihen. Soweit aber die Mitglieder sich aus den Kreisen besonders der **Dienstmädchen** rekrutieren, wird es Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisation sein, also unseres Verbandes, den Vereinen die Mitglieder, denen noch nicht völlig das geistige Rückgrat gebrochen ist, zu entreißen.

„Diese Aufgabe ist nicht schwer, denn die Leiter der Vereine liefern in ihren Zeitschriften und Broschüren unserer Aufklärungsarbeit selbst das packendste Material wider ihr eigenes Treiben. So, wenn sie sich rühmen, in ihrem Verein die Dienstmädchen „gehorsamer, einfacher, treuer und hingebender zu machen“, be-

sonders durch die Bibelbesprechungen, „die beständig Gelegenheit bieten, zu reden von dem rechten Dienen, Gehorchen, Untertansein auch den wunderlichen Herren“ — wenn sie den Leitern auf dem Lande empfehlen, dem „lörrichten Zugzug der Mädchen nach der Großstadt“ entgegenzuarbeiten, oder wenn sie immer wieder die Mädchen vor dem „Hochschrauben der Löhne“ warnen (Gasse, S. 48, S. 183 ff.). Dabei sind die Dienstmädchen verhältnismäßig stark in den Vereinen vertreten; „sehr viele Jungfrauenvereine sind lediglich **Sonntagsvereine für Dienstmädchen**“ (Gasse); in Berlin sollen ein Prozent der vorhandenen 80 000 Dienstmädchen, also 800, Mitglieder der Jungfrauenvereine sein. „Noch sind das kleine Anfänge“, heißt es bescheiden in dem diesjährigen Jahresbericht des Verbandes, „aber man spürt es in der Arbeit, daß die Form des Zusammenschlusses in einen Standesverein die Möglichkeit bietet, der sozialdemokratischen Geharbeit gegenüber einen Damm zu errichten und in den Mädchen dienenden Standes Korpsgeist zu wecken“.

Das also ist des Pudels Kern.

Zusammenfassend wird über die „Stände, die von den Jungfrauenvereinen erreicht werden“, in dem Bericht an die im Mai d. Js. in Berlin abgehaltene Konferenz des „Weltbundes“ gesagt: „In Deutschland sind die Vereine sehr verschieden zusammengesetzt, je nach der Gegend. Im Wuppertal haben sie viele Fabrikarbeiterinnen, ebenso in Württemberg und Schlesien. In Nord- und Mitteldeutschland, besonders in den Städten, bestehen die Vereine meist aus Dienstmädchen, die sogenannten Martha-Vereine; aus Ladenmädchen, genannt Hydiaverene, aus Heimarbeiterinnen und Telephonistinnen.“

Die Zahl der deutschen Jungfrauenvereine wird für das Jahr 1910 auf 4500 angegeben mit insgesamt 40 000 Mitgliedern; davon in Berlin 108 Vereine mit 3000 Mitgliedern. An der Spitze der Vereine stehen meist Pfarrerfrauen, Pfarrerstöchter, Kleinkinderlehrerinnen, besonders aber Diakonissinnen, wie denn die Beziehungen zwischen Jungfrauenvereinen und Diakonie vielfach so eng sind, daß man jene geradezu als Vorschulen für Diakonissinnen bezeichnet hat. Auch zwischen den Kirchengemeinden und dem Jungfrauenverein besteht eine innige Verbindung; so ist beispielsweise in diesem Jahre in Preußen eine allgemeine Kirchenkollekte für die Vereine angeordnet worden.

Zentral organisiert sind die Vereine seit 1892 im „Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“. Der Verband hat einen eigenen Verbandsgeistlichen, hält regelmäßige Konferenzen und zusammen mit der Inneren Mission Instruktionskurse für Vereinsleiterinnen ab und verwaltet die vermögens der Kaiserinspende, der Gabe der deutschen Jungfrauenvereine zur Silberhochzeit des deutschen Kaiserpaars, gegründeten Erholungsheime für junge Mädchen, deren bis jetzt fünf existieren. Der Verband ist wieder in Kreis-, Provinz- und Landesverbände gegliedert. Offizielles Organ für die Vereinsvorstände ist die Monatschrift „Fürsorge für die weibliche Jugend“ (Redaktion: Pastor Burchardt, Charlottenburg; Geschäftsstelle Berlin N. 4, Tiefstr. 17; halbjährlich 2 Mk.). Für die Mitglieder ist die gleichfalls monatlich erscheinende „Deutsche Mädchen-Zeitung“ bestimmt, deren Auflage zurzeit 32 000 beträgt (Redaktion: Frau Pastor Burchardt, Geschäftsstelle wie bei der „Fürsorge“, Preis jährlich 1 Mk.). Der Agitation und der Aufbringung von Mitteln für Missionszwecke dient das Traktätchenblatt „Komm mit“, das wöchentlich in einer Auflage von 100 000 Exemplaren gedruckt und von den Mitgliedern zum Preise von 1 Pf. vertreiben wird. Für „bessere“ junge Mädchen wird die Monatschrift „Für junge Mädchen“ herausgegeben, für weibliche Hausangestellte die Wochenschrift „Unser Haus“. Ein Adressenverzeichnis sämtlicher deutscher Jungfrauenvereine ist unter dem Titel: „Gesamtverzeichnis der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands“ im Buchhandel zum Preise von 1 Mk. zu erhalten.

Zur weiteren Information über die evangelische Jungfrauenbewegung dient der erste Band der Schrift: „Leitfaden für weibliche Jugendpflege, im Auftrage des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands herausgegeben von P. Paul Gasse“; 3. Auflage, Berlin 1910, Preis geb. 3 Mk.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß die Jungfrauenvereine auch international organisiert sind im „Weltbund der evangelischen Jungfrauenvereine“, der angeblich 500 000 Mitglieder zählt und über die ganze Erde verbreitet ist. Der Weltbund steht unter englischer Leitung und hielt im Mai d. Js. seine erste deutsche Konferenz in Berlin ab. Die Reichszanglerin, Erzv. Bethmann Hollweg, hatte den Ehrenvorsitz, die Kultusministerin von Trott zu Solz war ihre Stellvertreterin, und der Eröffnungssitzung wohnte sogar die deutsche Kaiserin bei in Begleitung des Staatssekretärs des Innern, der ebenso wie der preussische Kultusminister Begrüßungsansprachen an die Konferenz hielt. Was es im übrigen mit dem Weltbund auf sich hat, erhellt aus folgendem kleinen Faktum: Zu gleicher Zeit mit dem Weltbund tagte in Chemnitz der evangelisch-soziale Kongreß. Auch hier stand die „Arbeit an der weiblichen Jugend“ zur Beratung. Ein Redner,

der bekannte Pastor Traub aus Dortmund, kam auch auf die Jungfrauenvereine zu sprechen und stellte unter allgemeiner Zustimmung fest, sie hätten „längst abgewirtschaftet“. Als dann noch gelegentlich die Berliner Weltkonferenz erwähnt wurde, ging „allgemeine Heiterkeit“ durch die Versammlung. Und das sind gewiß fromme Herrschaften, die Leute vom evangelisch-sozialen Kongreß, die wußten, worüber sie lachten.“

Wahrheitswidrige Zeugnisse in Braunschweig.

Bei einem Brauereidirektor in Andreasberg hatte ein Braunschweiger Arbeiter seine erst vierzehnjährige Tochter als Kindermädchen vermietet. Als er erfuhr, daß das junge Mädchen auch zu besonders schweren Hausarbeiten herangezogen wurde, kündigte der Vater sofort den Dienst auf. Das Mädchen erhielt nun ein Zeugnis, in welchem alle Eigenschaften nur als „genügend“ bezeichnet wurden. Dabei passierte der gnädigen Frau das Malheur, oben am Anfang des Zeugnisses, hinter die Worte: Inhaber dieses . . . ihren eigenen Namen zu setzen, anstatt den des Mädchens. Die Frau bescheinigte sich also selbst, daß ihr Fleiß und sittliches Betragen nur mit genügend zu bewerten sei. Der Vater des Mädchens wollte jedoch nicht wissen, wie es um die Treue und Redlichkeit oder Wahrheitsliebe der Frau Brauereibesitzer stand und ließ durch die Polizeibehörde das Zeugnis entfernen. Darauf erhielt das Mädchen das folgende, rechtsstehende Zeugnis ausgestellt:

1. Zeugnis.	2. Zeugnis.
Inhaberin dieses: Frau B.	Inhaberin dieses: Gertrud B.
hat bei	hat bei uns
vom	vom 11. April 1910
bis	bis 31. Mai 1910
als	als Kindermädchen gedient.
Treue und Redlichkeit: genügend.	Treue und Redlichkeit: gut.
Wahrheitsliebe: genügend.	Wahrheitsliebe: gut.
Fleiß: genügend.	Fleiß: gut.
Ordnungsliebe: genügend.	Ordnungsliebe: gut.
Sittliches Verhalten: genügend.	Sittliches Verhalten: gut.
Vorstehendes wird der Wahrheit gemäß bescheinigt.	Vorstehendes wird der Wahrheit gemäß bescheinigt.
., den 19	Andreasberg, den 9. Juni 1910.
Unterschrift: Wegen Unwahrheit der Eltern sofort entlassen.	Unterschrift.

Der Deutlichkeit wegen stellen wir beide Zeugnisse nebeneinander. Im ersten fehlt unter anderem auch die Unterschrift. Anstelle dieser wird eine grobe Beleidigung der Eltern des Mädchens niedergeschrieben. Das ist tatsächlich mehr, als die Polizei erlaubt. Die Tatsache, daß das zweite Zeugnis durchweg mit „gut“ zensiert wurde, lieferte den Beweis, daß das erste Zeugnis nicht auf Wahrheit beruhte. Leider wird gegen derlei Geheißverletzungen nicht mit der nötigen Strenge vorgegangen, obwohl alle Gefindeordnungen unwahre Zeugnisniederschriften mit Strafe bedrohen.

In unserem Fall ist das Vorgehen dieser „Herrschaft“ besonders rücksichtslos, weil es sich um ein eben aus der Schule mit guten Zeugnissen entlassenes Mädchen handelt. Die Zensur „genügend“ macht es jedem jungen Mädchen äußerst schwer, eine vernünftige Stellung zu finden. Kommt das Mädchen zur neuen Herrschaft, wird jede Bewegung mit Mißtrauen verfolgt. Das geringste Abhandenkommen einer Sache wird dem schon „genügend“ gekennzeichneten Diensthoten in die Schuhe geschoben, die Herrschaft schimpft und stößt. Das junge Mädchen weint und hat keine Lust und Liebe zum Dienst, mit einem Satz — die Hölle ist fertig. Und wieviele junge Mädchen ohne Angehörige müssen sich solche wahrheitswidrigen Zeugnisse gefallen lassen, da sich niemand um sie kümmert. Oft glauben auch die Diensthoten, daß vereinzelte Vorkommnisse und kleine Versehen genügen, sie im Zeugnis festzuhalten. Das ist falsch. Die Herrschaft darf nicht vereinzelte kleine Verstöße zum Gegenstande einer abfälligen Beurteilung im Dienstbuch machen, da ja das Zeugnis im Buch einen Ueberblick über das Gesamtverhalten des Gefindes geben soll. Es kommt oft vor, daß Dienstmädchen wegen irgendeiner Kleinigkeit in Wortwechsel mit ihrer „Herrin“ geraten und ohne Rücksicht auf langjährige Dienste gekündigt werden. Aus Ärger über das nach Ansicht der Gnädigen „Unbotmäßige“ des Mädchens wird dann noch ein Zeugnis geschrieben, was „weder gut noch schlecht“, oder aber „sehr schlecht“ ausfällt. Langjährige treue Dienste vergißt die Herrschaft zu würdigen, ihr schwebt nur der Wortwechsel vor, und das wahrheitswidrige Zeugnis ist fertig. Auch in solchen Fälle muß natürlich ein anderes Zeugnis verlangt, eventuell geklagt werden.

Zum Kapitel der langjährigen treuen Dienste gestatte ich mir, noch folgende Kuriosität aus der Braunschweiger Gefindeordnung anzuführen.

Der § 17 verpflichtet das Braunschweiger Gefinde zu einer „ganz vorzüglichen Treue“. In einer Anmerkung heißt es dann weiter:

„Für langjährige treue Tätigkeit kann Höchsten Ortes ein von der verstorbenen Frau Prinzessin Albrecht gestiftetes **Erinnerungskreuz** verliehen werden. Vorausgesetzt ist guter Leumund, gewissenhafte Führung im Dienste bei einer und derselben Familie für die Dauer von wenigstens **40 Jahren** und Vollendung des **60. Lebensjahres**. Anträge sind in der Stadt Braunschweig an die Polizeidirektion, im übrigen an die Kreisdirektionen zu richten.“

Also, wer im Braunschweiger bei ein und derselben Familie wenigstens 40 Jahre gedient und das 60. Lebensjahr vollendet hat, darf mit einem „Höchsten Ortes“ gestifteten „Erinnerungskreuz“ herumlaufen, wenn der Diensthote nach dieser „Karenzzeit“ überhaupt noch laufen kann.

Die Diensthoten brauchen auf die alten Tage derartiges Spielzeug zur Erinnerung nicht. Sie haben sowieso ihr Kreuz mit den Gefindeordnungen und es wäre angebrachter, dieses Kreuz den Diensthoten abzunehmen, anstatt neue zu „stiften“.

„Höheren Ortes“ wird jedoch an Abschaffung der Gefindeordnung nicht gedacht. Jeder Diensthote und jeder Angehörige eines Diensthoten hat daher die Pflicht, auf den Zentralverband der Hausangestellten hinzuweisen und Mitglieder zu werben. Nur eine starke Organisation kann derartige Schikanen, wie vorstehend geschildert, beseitigen und auch den Hausangestellten den nötigen Respekt verschaffen.

Braunschweig.

G. Steinbrecher.

Das nahe Ende des Verbandes der Haushaltungsgehilfinnen.

Vor Jahresfrist wurde dieser Verband in Berlin ins Leben gerufen. Die Vorsitzende hob damals hervor, daß der Verband weder politische noch konfessionelle Tendenzen verfolgen solle. Unser Verband war ihm besonders ein Dorn im Auge und es ist nie unterlassen worden, in Wort und Schrift vor uns zu warnen. Der Zweck jenes Verbandes bestand also eigentlich mehr darin, unserem Verbands zu schaden und Herrschaften und Hausangestellte vor uns graulich zu machen. Dafür hoffte man auf Unterstützung von beiden Seiten. Mit Hilfe der Herrschaften und der Hausangestellten als Zahlende sollten die Mittel zur Bekämpfung unseres Verbandes und zur Erhaltung der damals verschuldeten gelben Diensthotenzeitung „Das Hauspersonal“ aufgetrieben werden. Auf solcher „Grundlage“ aufgebaut, konnte die Sache nicht lange gedeihen. Wir sagten bereits bei der Gründung, ein langes Leben ist dieser Mißgeburt nicht beschieden. Daß das Ende aber so nahe war, haben wir kaum erwartet. Und was ist geschehen? Um weiter existieren zu können, hat der Verband der Haushaltungsgehilfinnen seine Grundsätze (wenn man überhaupt davon sprechen kann) aufgegeben und ist plötzlich doch konfessionell geworden. Er hat sich dem evangelischen Diensthotenverein ausgeliefert. Der Verband hat keine eigene Zeitung mehr, sondern das evangelische Blatt eingeführt. Man fragte nicht etwa die Mitglieder danach, sondern teilte, wie der Bericht sagt, einfach zum Schlusse eines Vortrages über die Kleiderfrage am 18. November 1910 ganz nebenher mit, daß von jetzt ab „Unser Haus“ offizielles Organ des Verbandes der Haushaltungsgehilfinnen werden soll. Die Mitglieder (wenn überhaupt noch welche vorhanden sind) haben scheinbar gar nicht erfahren, daß sie jetzt ein frommes Blättchen zu lesen bekommen sollen. So dumm darf man aber die Hausangestellten nicht einschätzen. Sie wissen recht gut, die falschen von den wahren Freunden zu unterscheiden und werden danach handeln. Mit der Uebernahme dieses Blättchens auf den Haushaltungsgehilfinnenverband ist der erste Schritt zu der Verbindung mit dem evangelischen Verein getan. Nicht lange wird es währen und in den Armen liegen sich beide.

Der Verband der Haushaltungsgehilfinnen hat damit abgewirtschaftet. Was wir aber von den evangelischen Diensthotenvereinen zu halten haben, das ist in dem heutigen Artikel über Evangelische Jungfrauenvereine gesagt. Noch im Mai 1910 hat selbst ein Anhänger der evangelischen Vereine geäußert, daß auch diese Jungfrauenvereine, die mit den Diensthotenvereinen in enger Verbindung stehen, wie der Artikel ausführt, längst abgewirtschaftet haben. Diejenigen Mitglieder, die zu den verständigsten zählen, werden mit dieser Aenderung der Tendenz nicht einverstanden sein, sondern werden sich mehr und mehr unserem Verbands anschließen. Viele ehemalige Mitglieder jenes Verbandes sind schon zu uns gekommen, mögen unsere Gegner nur weiter die Borarbeit für uns besorgen.

In vornehmer Gegend Berlin W.

Viele jüngere Mädchen sind der Meinung, wenn sie nach einer vornehmen Gegend ziehen, dann müssen doch sicher die Herrschaften auch nobel sein. Dieses trifft an sich wohl oft zu; aber die

Wohnung, Nahrung und die Behandlung der Dienstboten lassen doch manchmal bei den reichsten Leuten viel zu wünschen übrig. Ich erinnere auch an die dunklen, durch Keller führenden Nebeneingänge, die extra „für Dienstboten“ gebaut sind. Die Herrschaften haben eine prachtvolle Wohnung und halten sich zwei bis drei Dienstboten. Wir Dienenden wissen wohl alle, was für unfreundliche, enge Räume uns oft angewiesen werden. Sehr häufig kommt es vor, daß dieser enge Raum uns nicht ganz allein gehört, da werden noch Schränke oder sonstige Möbel darin aufbewahrt; manchmal aus dem Grunde, jederzeit und ungeniert ins Mädchenzimmer zu gelangen, um dort des Mädchens Eigentum zu durchstöbern. Da wir gerade bei der Wohnung sind, möchte ich noch bemerken, daß ich zurzeit bei einer Herrschaft in Stellung bin, die über elf große Zimmer verfügt. Es werden drei Dienstboten gehalten: Köchin, Hausmädchen und Diener. Der Diener nennt auch nicht den kleinsten Raum sein eigen. Er schläft nachts im Herrenzimmer auf der Chaiselongue. Die Decken liegen am Tage unter derselben. Waschgelegenheit ist für den Diener auf der vorderen Toilette. Einen Teil seiner Sachen darf er sich in einer Dunkelkammer, welche sich im Musikzimmer befindet, aufbewahren. Die übrigen Sachen sind im Mädchenzimmer untergebracht. Der Diener besitzt auch keinen Schrank oder sonstige Vorrichtung zur Aufbewahrung seiner Sachen. Aber ein Diener muß gehalten werden. Es macht doch einen besseren Eindruck, wenn der Diener mit Handschuh schöne Sachen serviert, zum Beispiel Kaffee oder andere Delikatessen — und das Personal muß draußen in der Küche Schweinfotelett oder Buletten essen. Wir durften nur die Delikatessen bereiten. Die Ernährung könnte hier wirklich etwas besser und reichlicher sein. Wir bekommen jeder sechs Mark Abendbrotgeld für Belag und Bier. Das soll einen ganzen Monat reichen. Da müssen wir einen guten Teil von unserem schwer verdienten Lohn zum Essen hergeben. Daß es unsere Vorgänger auch nicht besser hatten, beweist ein Zettel, der beim Antritt im Mädchenschrank gefunden wurde. Darauf standen folgende Worte:

„Kinder, bringt Euch was zu essen mit,
Bei uns ist Hungersnot.
Wir haben oft müssen hungern,
Daß uns der Magen knurrt.“

Die „gnädige Frau“ war über diesen sonderbaren Nachlab nicht sehr erfreut, aber geholfen hat's bis heute noch nicht.

Anna L.

Kündigungsrten für Reinmachfrauen, Waschfrauen, Aufwärterinnen usw.

Für alle diejenigen Hausangestellten, die zu den oben genannten gehören, also nicht in dem Hausstand wohnen, wo sie arbeiten, auch nicht ihre ganze Zeit dem Hausstand zur Verfügung zu stellen haben, also nicht zu dem „Gefinde“ zählen, ist bekanntlich das Bürgerliche Gesetzbuch auf ihr Arbeitsrecht anwendbar. Ueber die Kündigungsfrist unterrichtet uns zum Beispiel der § 621 dieses Gesetzes, der wie folgt lautet:

„Ist die Vergütung nach Tagen bemessen, so ist die Kündigung an jedem Tage für den folgenden Tag zulässig.

Ist die Vergütung nach Wochen bemessen, so ist die Kündigung nur für den Schluß einer Kalenderwoche zulässig; sie hat spätestens am ersten Werktag der Woche zu erfolgen.

Ist die Vergütung nach Monaten bemessen, so ist die Kündigung nur für den Schluß eines Kalendermonats zulässig; sie hat spätestens am 15. des Monats zu erfolgen.“

Es ist allen Frauen dringend zu raten, diese gesetzlichen Kündigungsfristen zu beachten. Besonders häufig wird die wöchentliche Frist umgangen und trotz Abmachung von Wochenlöhnen tägliche Kündigung vereinbart. Das ist unzulässig. Wer zur ungesetzlichen Zeit entlassen wird, kann für die volle Lohnperiode den Lohn beanspruchen.

Der Segen der Gefindeordnung in Breslau

zeigte sich wieder einmal in einer Gerichtsverhandlung am hiesigen Amtsgericht. Das Dienstmädchen N. war in der Zeit vom 2. Juli bis 6. August d. J. beim Fleischermeister Lukas, Bohrauerstr. 83, in Stellung. Sie sollte laut Ausweis des Stellenvermittlers den Haushalt für nur drei Personen führen, doch waren die Angaben trügerisch, denn sie mußte neun Personen versorgen. Daß solche Dinge die Arbeitsfreudigkeit eines Dienstmädchens nicht erhöhten, war erklärlich. Dazu kam noch eine schlechte Behandlung, die in groben Beleidigungen und Androhung von Schlägen gipfelte. Fräulein N. war genötigt, außer der Zeit den Dienst zu verlassen. Als Dank für ihre schwere Mühe schrieb Herr Lukas folgende Zeilen in das Dienstbuch des Mädchens:

„Unter der Zeit die Arbeit verlassen, zur Arbeit keine Lust, zog sich das Plaudern mit den Hausleuten vor. Sonst ehrlich.“

Mit dieser Art Zeugnis war es dem Mädchen nicht möglich, andere Beschäftigung zu erhalten, obwohl die früheren Zeugnisse

durchweg günstig lauteten. Solch einen Steckbrief ließ sich Fräulein N. nicht gefallen und verklagte den Fleischermeister auf Rende-rung des Zeugnisses und auf Schadenersatz. Vor Gericht wurde erwiesen, daß das Mädchen stets willig und fleißig war und mit den Hausleuten nicht geplaudert hatte.

Durch Urteil wurde für Recht erkannt: Der Beklagte wird verurteilt, der Klägerin ein Zeugnis auszustellen, welches die Sätze „unter der Zeit die Arbeit verlassen, zur Arbeit keine Lust, zog sich das Plaudern mit den Hausleuten vor“ nicht enthält.

Mit der Schadenersatzforderung konnte nicht durchgedrungen werden, weil sich Fräulein N. leider die Namen der Herrschaften nicht merkte, die sie infolge des Zeugnisses nicht angenommen hatten.

Die Klage wurde im Arbeiter-Sekretariat gefertigt und Fräulein N. vor Gericht vertreten.

Mut zur Wahrheit.

Von Friedrich Schiller. *)

Aus seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts.

Ermanne dich, weise zu sein. Kraft und Energie des Entschlusses gehört also dazu, die Hindernisse zu besiegen, welche teils die natürliche Trägheit des Geistes, teils die Feigheit des Herzens der Aufnahme der Wahrheit entgegensetzen. Nicht umsonst wird uns die Weisheitsgöttin in der Fabel als eine Kriegerin vorgestellt, die in voller Rüstung aus Jupiters Haupte stieg. Denn schon die erste Berrichtung der Weisheit in den Köpfen ist kriegerisch. Schon in ihrer Geburt muß sie den schweren Kampf mit der Sinnlichkeit bestehen, die sich unter fremder Vormundschaft viel zu wohl befindet, als daß sie die Epoche der Mündigkeit nicht so weit als möglich zurücksetzen sollte.

Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den harten Kampf mit dem physischen (körperlichen) Bedürfnis viel zu sehr ermüdet und abgepaunt, als daß er sich zu einem neuen und inneren Kampfe mit Wahnbegriffen und Vorurteilen aufraffen sollte. Das ganze Maß seiner Kraft erschöpft die Sorge für das Notwendigste, und hat er dieses mühsam errungen, so ist Ruhe und nicht neue Geistesarbeit sein Bedürfnis. Zufrieden, daß er selbst nur nicht denken darf, läßt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und erspart sich durch eine blinde Resignation in fremde Weisheit die saure Notwendigkeit der eigenen Prüfung. Geschieht es, daß in seinem Kopfe und Herzen sich höhere Bedürfnisse regen, so ergreift er mit hungrigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten, und womit es ihnen von jeher gelungen ist, das erwachte Freiheitsgefühl ihrer Mündel abzufinden.

Man wird daher immer finden, daß die gedrücktesten Völker auch die borniertesten sind; daher muß man das Aufklärungswerk bei einer Nation mit Verbesserung ihres physischen Zustandes beginnen. Erst muß der Geist vom Joche der Notwendigkeit losgespannt werden, ehe man ihn zur Vernunftfreiheit führen kann. Und auch nur in diesem Sinne hat man Recht, die Sorge für das physische Wohl der Bürger als die erste Pflicht des Staates zu betrachten. Wäre das physische Wohl nicht die Bedingung, unter welcher allein der Mensch zur Mündigkeit seines Geistes erwachen kann, um seiner selbst willen würde er bei weitem nicht so viel Aufmerksamkeit und Achtung verdienen. **Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und sich satt gegessen hat, aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.**

Diese unglückliche Menschenklasse, welche ihre besten Kräfte im Ringen mit der physischen Not verzehrt, verdient indessen mehr unser Mitleid als unsere Verachtung, wenn sie nicht zum Lichte der Vernunft erwacht. Aber diese Entschuldigung kommt denjenigen nicht zustatten, welche ein besseres Los vom Joche der Notwendigkeit entbindet, aber ihre eigene Wahl und Neigung zu Sklaven der Sinne macht. Was jenen der Zwang ihrer Lage verbietet, davon schreckt diese eine strafbare Weichlichkeit ab. Man muß sich ermannen zur Weisheit, und das mögen sie nicht. Der Entschluß zur Aufklärung ist ein Wagestück, das Losreißung aus dem Schoße der Trägheit, Anspannung aller Geisteskräfte, Verleugnung vieler Vorteile und eine Beharrlichkeit des Mutes erfordert, die dem verzärteltesten Sohn der Lust viel zu schwer wird. Sie ziehen den Dämmersehein dunkler Begriffe, wobei man lebhafter empfindet und die freiere Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, dem Tageslicht deutlicher Erkenntnisse vor, die das beliebte Blendwerk ihrer Träume verjagen. Das Unbestimmte ist ihnen gerade recht, weil sie dadurch überhoben werden, sich nach den Dingen zu richten, und sich einbilden können, der Natur das Gesetz vorzuschreiben. Sie fliehen die Aufklärung nicht bloß um der Mühe willen, womit sie erworben werden muß; sie fürchten sie ebenso sehr um der Resultate willen, zu denen sie führt. Sie sind bange, die Lieblingsidee aufgeben

*) Geboren 1759, gestorben 1805.

zu müssen, denen nur die Dunkelheit günstig ist, und mit ihren Wahnbegriffen zugleich die Grundsäulen einstürzen zu sehen, die das morische Gebäude ihrer Glückseligkeit tragen. Wie viele Menschen gibt es, deren ganzes Lebensglück auf einem Vorurteil ruht, das bei dem ersten ernstlichen Angriff des Verstandes zusammenfallen muß! Wie viele gibt es, die ihren ganzen Wert in der Gesellschaft auf ihren Reichtum, auf ihre Ahnen, auf körperliche Vorzüge gründen! Wie viele andere, die mit zusammengerafften Gedächtnisfäden, mit einem unschmackhaften Wis, mit einer Scheingröße des Talents prunken, und im Wahne einer Wichtigkeit glücklich sind, die keine Probe aushalten würde. Alle diese Menschen mühten die Aufklärung mit dem harten Opfer ihres besten Reichtums erkaufen; sie mühten damit anfangen, alles zu verlieren, worauf sie stolz sind, ehe sie die Vorteile der besseren Erkenntnis schmeckten. Um aber einen, dem ersten Anschein nach, so mißlichen Tausch zu treffen, müssen sie eine Verleugnungsgabe, eine Stärke des Geistes, eine Energie des Entschlusses besitzen, die man aus den Armen der Leppigkeit selten mitzubringen pflegt. Sie mühten sich Herz fassen zur Weisheit, weil es in der Tat Herzhaftigkeit erfordert, seine gegenwärtigen Besitzungen für Güter der Erwartung aufzugeben.

Der „Schutz“ des herrschaftlichen Hauses.

Vor einigen Wochen berichtete das „Hamb. Echo“ von einer Verhandlung vor dem Erfurter Schöffengericht folgendes: „Die Tochter eines Invaliden Sch. diente bei Landwirten, den Brüdern Müller. Das Mädchen wurde von Ernst M. geschwängert. Als das Mädchen geboren hatte, erhob der Vater Ansprüche auf Alimente. Da der sehr wohlhabende Ernst M. nicht zahlen wollte, so verklagte ihn Sch. Doch nun beschwor der jüngere Bruder Rudolf M., daß auch er das Mädchen geschlechtlich gebraucht habe. Infolgedessen wurden die Alimenter Ansprüche abgewiesen. Dem Vater des Mädchens, der ein armer Invalide ist, waren nun infolge der Entbindung usw. große Kosten entstanden. Erbittert über das Verhalten der Gebrüder M. ging er zu diesen und machte ihnen ernste Vorhaltungen, auch verlangte er Geld. Doch als Antwort überfiel das edle Brüderpaar den alten Mann und mißhandelte ihn. Der Vorsitzende hielt den Angeklagten ihre recht erbärmliche Handlungsweise vor. Da sie in recht gut situierten Verhältnissen leben, hätten sie die Pflicht gehabt, den Ansprüchen des armen Mannes gerecht zu werden. Das Gericht verurteilt sie zu der recht gelinden Geldstrafe von 40 Mk.“

Einen Tag später war im Berliner „Vorwärts“ zu lesen: „Das Dienstmädchen Anna K. klagte beim Amtsgericht Berlin-Mitte gegen den Sohn ihrer früheren Herrschaft Simon Löbel, Dirschenstr. 38, auf Zahlung von Alimenten. Das völlig unerfahrene Dienstmädchen war mit 16 Jahren von Schlessien nach Berlin gekommen und trat bei den Löbelschen Eheleuten in Dienst. Der Beklagte, ein Sohn der Dienstherrschaft, stellte dem unerfahrenen, kaum den Kindesjahren erwachsenen Mädchen nach, erbrach das Schloß der Tür zum Mädchenzimmer gewaltsam und nahm dem Kinde seine weibliche Ehre. Die Frau erhielt von dem Verhältnis Kenntnis. Sie schützte das Mädchen nicht, schalt es vielmehr. Die Scheltworte schüchterten das junge Ding vollends ein. Sie war nun den Nachstellungen beider Söhne ihrer Dienstherrschaft gegenüber willenlos. Als sie im März sich Mutter fühlte, mußte sie die Stellung verlassen. In dem Termin beschwor der jüngere Sohn der früheren Herrschaft des Mädchens, Adolf Löbel, daß er in der Empfängniszeit ebenso wie sein Bruder mit dem Mädchen verkehrt habe. Der Vormund nahm darauf die lediglich auf die Tatsache der Schwängerung gestützte Klage zurück, da leider ja nach dem Gesetz der Einwand, daß innerhalb der Empfängniszeit mehrere mit der Mutter verkehrt haben, die auf die Bewohnung gestützte Klage hinfällig macht.“

Die Dienstherrschaft hätte sicherlich die moralische Verpflichtung, zumal sie wohlhabend ist und einen gutgehenden Stand in der Zentralmarkthalle hat, dem Mädchen und dem Kinde des Mädchens Unterhalt in vollstem Maße zu gewähren. Hierzu dürfte sie auch nach dem Gesetz verpflichtet sein, da sie verpflichtet ist, das Dienstmädchen vor den Nachstellungen der Hausangehörigen zu schützen.“

Diese beiden Fälle sind zufällig aus Tageslicht gekommen, weil sich die Gerichte mit ihnen befassen mußten. Wie selten aber geschieht das. Das Mädchen wird in den meisten Fällen ihr Elend still und allein tragen, wenn sie sich nicht aus Not in die Reihen der Prostituierten stellt, oder zur Kindesmörderin oder Selbstmörderin wird. Für uns ergibt sich aus alledem erneut der Beweis, daß das Wohnen in der Arbeitsstätte durchaus zu bekämpfen ist. Auch für die häusliche Arbeiterin ist diese Forderung ebenso zu erfüllen, wie sie für die gewerblichen Arbeiter festgesetzt ist. Ist dies auch nicht von heute auf morgen durchzuführen, ein steter Kampf gegen die gegenwärtigen Zustände, unsere ständige Kritik und die eifrige Propaganda unserer besseren Vorschläge führen uns zum Ziele.

In einer Auseinandersetzung mit der „Deutschen Tageszeitung“ über den Zug der Landmädchen nach den Großstädten bemerkt der „Vorwärts“ mit Recht: „Wenn man überhaupt von einer sittlichen Gefahr, die ein bestimmter Beruf mit sich bringt, sprechen darf, so trifft dies viel eher auf die sogenannten häuslichen, als auf die freien Berufe zu. Gerade der Logizwang unserer Diensthöten, verbunden mit Dummheit und Leichtgläubigkeit vieler jungen Mädchen, ist Schuld an der großen Zahl unehelicher Mütter unter den Diensthöten. Nach der amtlichen Statistik kamen in Preußen im Jahre 1908: 21 000 uneheliche Geburten auf die in häuslichen Diensten Beschäftigte (ohne ländliches Gesinde). Man forsche einmal nach den Gründen für diese hohe Zahl, und es wird sich zeigen, daß gerade die häusliche Gemeinschaft und die soziale Wehrlosigkeit der Dienstmädchen den Gelegenheitsmacher darstellt. Viele, sehr viele dieser jungen vertrauenden Mädchen fallen den Söhnen oder gar dem Herrn des Hauses zum Opfer. Derselben Gefahr sind Erzieherinnen, Stützer und dergleichen ausgesetzt. Sehr oft stößt die wirtschaftliche Abhängigkeit die Bedauernswerten auch in die geschlechtliche Sklaverei hinein.“

Kollegen und Kolleginnen!

Vergeßt nie die neue Adresse anzugeben :: Zahlt regelmäßig die Verbandsbeiträge :: Besucht alle Versammlungen und Veranstaltungen der Ortsgruppe.

Achtung! Frankfurt a. M., Hannover, Braunschweig. Berichte für die Zeitung dürfen nicht mit Bleistift geschrieben sein, auch muß stets die Rückseite freibleiben. Die Redaktion.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Berlin. Die Wäsch- und Reinmachefrauen, besonders diejenigen, die auf den Neubauten und in den Büros tätig sind, waren für den 30. November zu einer Versammlung eingeladen, die im „Englischen Garten“ stattfand. Frau Agnes Fahrenwald sprach über den Wert und Nutzen der Organisation für die Frauen. Viele Arbeiterfrauen mühten für geringen Lohn schwere Arbeit als Wäsch- und Reinmachefrauen leisten, um zu den Unterhaltskosten für die Familie beizutragen. Häufig versäumen die Männer, die selbst einer Organisation angehören, auch bei ihren Frauen dahin zu wirken, daß diese dem zuständigen Verbands beitreten. Unter allen Umständen mühte man verlangen, daß jede Arbeiterorganisation, in deren Büro Reinmachefrauen tätig sind, Sorge tragen, daß diese Frauen sich organisieren. Die Rednerin machte besonders auf die Frauen in den Geschäften der Konsumgenossenschaften aufmerksam. Es mühte selbstverständlich sein, daß diese Frauen sich dem Verbands der Hausangestellten anschließen.

Frl. Baar warnte die Versammelten vor den sogenannten Reinigungsanstalten, die vielfach heute noch 50 Pf. bis 75 Pf. pro Tag von den Wäsch- und Reinmachefrauen für die Vermittlung der Arbeit erheben, trotzdem sie sich nach dem neuen Stellenvermittlungsgesetz strafbar machen. Seit dem 1. Oktober d. J. ist für Wäsch- und Reinmachefrauen die Gebühr für jeden Vermittlungsfall (also nicht etwa für jeden Tag) auf 30 Pf. festgesetzt, und davon hat die Wäsch- oder Reinmachefrau nur 15 Pf. zu zahlen, während die andern 15 Pf. von der Hausfrau oder dem Unternehmer zu erheben sind, die eine Frau anstellen. Im Zentralverein für Arbeitsnachweis, Rüdigerstraße 9, ist die Vermittlung für die Wäsch- und Reinmachefrauen kostenlos.

Zu der Diskussion wurden einige dieser Institute genannt, die nach dem 1. Oktober noch die höheren Gebührensätze pro Tag erheben, unter anderen: Schäfer, Hohenstaufenstraße 13, Bendorff, Adalbertstraße 73, Saalfeld, Firma „Victoria“, Monumentenstraße 21. — Weitere Anmeldungen solcher „Institute“ werden im Büro des Zentralverbandes der Hausangestellten, Michaelkirchplatz 1, entgegengenommen. Elf Frauen schlossen sich dem Verbands als Mitglieder an.

Am Sonntag, den 4. Dezember, sprach Herr Georg Davidsohn über: „Die Weihnachtsfeier einst und jetzt“. Es war ein sehr lehrreicher und interessanter Abend. Der gute Besuch und der reiche Beifall am Schlusse des Vortrages zeigten, daß die Kolleginnen auch diesem Thema ein reges Interesse entgegenbrachten.

— In der gut besuchten Mitgliederversammlung am 8. Dezember sprach Herr Dr. Stulk über „Ansteckende Krankheiten“. Der Redner schilderte den Beginn verschiedener Krankheiten, ihren Verlauf und ihre Heilung. Die ausführliche Besprechung der verschiedenen Krankheitserreger (Bazillen) war sehr lehrreich und besonders wichtig für die Hausangestellten, welche ja im Haushalt sehr oft mit an ansteckenden Krankheiten Leidenden in Berührung kommen. Dem Redner lohnte reicher Beifall.

— Am Sonntag, den 11. Dezember, sprach Frl. Baader über „Weihnachtsgeschenke für Diensthöten“. Der Saal füllte sich erst etwas später, dann wurde er aber überfüllt, das machte, daß die Läden zum erstenmal den ganzen Tag offen waren, und viele die Gelegenheit benutzten, alle die schönen Sachen anzusehen. Frl. Baader verstand es, die Geschenke sowie das Säenken von allen Seiten zu beleuchten. Besonders wies sie darauf hin, welcher große Abstand zwischen „Herrschaft“ und „Diensthöte“ gerade zur Weihnachtszeit fühlbar wird und empfahl mehr und mehr dahin zu trachten, auf Geschenke zu verzichten und sich andere Vorteile und höhere Löhne zu sichern. Reicher Beifall lohnte die beherzigenswerten Worte.

Wie stets, diskutierten unsere Mitglieder noch recht lebhaft. Kollegin Runze ermahnte recht eindringlich, keine Schundliteratur zu abonnieren. Es wurden 12 neue Mitglieder gewonnen.

Die Berliner Kolleginnen werden ersucht, ihre Beiträge nicht an Frä. Hanna, sondern nur an Kollegin Lude, Michaelkirchplatz 1, zu senden. An Fräulein Hanna haben nur die Kassiererinnen der Ortsgruppen und Einzelmitglieder Gelder zu senden.

Bei Geldsendungen bitten wir unsere Mitglieder, stets Name und Adresse oder Mitgliedsnummer anzugeben. Am 3. Dezember 1910 ging ein Brief mit 50 Pf. ein, doch war der Absender nicht angegeben. Wer schickte das?

Ertragsbeiträge gingen ein: M. R. 20 Pf., C. Sch. 50 Pf., D. B. zum Weihnachtsfest 6 Mk., J. L. zum Weihnachtsfest 5 Mk.

Dankend quittiert A. Lude.

Beragendorf. Am Freitag, den 13. Januar, findet in Bergedorf und Sande eine allgemeine Flugblattverbreitung zwecks Agitation unter den Hausangestellten statt. Die Kolleginnen werden ersucht, sich hieran regen zu beteiligen und sich dieserhalb um 7½ Uhr im Vereinslokale, „Schönes Gesellschaftshaus“, Wentorferstraße, einzufinden.

Die Kolleginnen werden ersucht, in der Versammlung am 15. Januar (siehe Anzeige) zahlreich zu erscheinen und auch ihre Freundinnen, die noch nicht zu uns gehören, in diese Versammlung mitzubringen. Die Ortsverwaltung.

Braunschweig. Unsere Ortsgruppe feierte am 27. November ihr zweites Stiftungsfest in den Räumen der Hohentorshänke. Die Lokalitäten erwiesen sich fast zu klein für den großen Zuspruch des Publikums. Das Programm war sehr abwechslungsreich. Die freundliche Mitwirkung des Sportklubs „Freie Kraft“ bot den Festteilnehmern genutzreiche und vergnügte Stunden. Humoristische Vorträge wechselten mit sportlichen Aufführungen und einigen guten Liedern ab. Als Abschluß der Aufführungen diente der Sinfonie „Dienstbotenfreude“, gespielt von einigen Mitgliedern des Verbandes, mit großer Heiterkeit von den Zuhörern aufgenommen. Bis 3 Uhr wurde das Tanzbein geschwungen. Die Feier kann als wohl gelungen bezeichnet werden, und alle Beteiligten konnten befriedigt heimgehen.

— Unsere Monatsversammlung fand am 8. Dezember statt. Die Referentin war leider erkrankt. Frau Biermann regte an, für den 15. Januar 1911 eine Versammlung einzuberufen. Näheres wird im Infirmität bekanntgegeben. Die Wahl einer 2. Schriftführerin war erforderlich, da Fräulein Steller nach Berlin abgereist und die 2. Schriftführerin an erste Stelle gerückt ist. Fräulein Georges wurde einstimmig als 2. Schriftführerin gewählt. Fräulein Häberle wurde versuchsweise als besoldete Einkassiererin der monatlichen Beiträge gewählt. Anna Wiede.

Breslau. Die Zahlstelle Breslau unseres Verbandes macht in jüngster Zeit gute Fortschritte. Die Aufforderungen, daß jedes Mitglied im stillen fleißig agitieren und für den Ausbau unserer Organisation Sorge tragen soll, werden gut befolgt.

Unsere jüngste Zusammenkunft war am Totensonntag von 70 Personen besucht. An Stelle der ausgefallenen Tanzbelustigung wurde eine Kaffeetafel errichtet. Doch wurde zunächst sehr ernste Arbeit erledigt. Nach einem Vortrag unseres Vorsitzenden wurde beschloffen, das Vereinsleben dadurch noch gefälliger zu gestalten, daß alle 3 bis 4 Wochen eine Zusammenkunft stattfindet und daß auch eine Weihnachtsbescherung unter den Mitgliedern stattfinden soll. Dieser Beschluß erweckte allseitig große Freude. Nun liegt es an den Mitgliedern, die Freude dadurch zu erhöhen, daß sich bis zur Weihnachtsfeier die Mitgliederzahl verdoppelt. Es wurden sechs neue Mitglieder aufgenommen. Nur weiter so.

Frankfurt a. M. Die hiesige Ortsgruppe hielt am 4. Dezember eine Mitgliederversammlung ab, in der Frä. Mayerhof-Gilde über „Fritz Reuter“ sprach. Die Vortragende führte in klarer verständnisreicher Weise uns das Leben und Wirken dieses heiteren Dichters vor Augen. Besonders ein Gedicht aus „Mit mine Stromtid“ sowie eine Erzählung aus „Mit de Franzosentid“ machten den Mitgliedern viel Freude und reichlicher Beifall lobte der Vortragenden. Im großen Saale des Gewerkschaftshauses fand an demselben Sonntag das Parteifest statt, wobei sich unsere Mitglieder, nach Schluß der Versammlung, bei Vorträgen und Tanz einige vergnügte Stunden bereiteten.

Im selben Saale fand am 11. Dezember unser fünftes Stiftungsfest statt. Es war sehr gut besucht. Gesangliche und humoristische Vorträge sowie ein Theaterstück „Die Kartenlegerin“, gespielt von Mitgliedern, hielt die Anwesenden in fröhlicher Stimmung. Auch die Tanzlustigen konnten zufrieden sein. Bei dem Stiftungsfest wurden 16 neue Mitglieder gewonnen. A. Claab.

Halle. Am 27. November fand im „Burgtheater“ unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder und einer Anzahl Gäste unser Herbstvergnügen statt. Tanz, Vorträge und Theateraufführung wechselten ab. Die Anwesenden amüsierten sich alle sehr gut. Auch wurden an diesem Abend wieder eine Anzahl neuer Mitglieder gewonnen. — Die am 7. Dezember abgehaltene öffentliche Versammlung, zu welcher auch die Mitglieder der ehemaligen Jugendorganisation eingeladen waren, war sehr gut besucht. Herr D. Hüls hielt einen Vortrag über: „Christentum und Weihnachtsfest“. C. Klees.

Hamburg. In einer öffentlichen Versammlung am 1. Dezember sprach Herr Henje über gewerbsmäßige Stellenvermittlung und deren Schäden. Der Referent schilderte, welchen Schädigungen die Stellungslosen ausgefetzt sind. Nach dem Gebührentarif von 1902 wurde der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung Tür und Tor geöffnet. Die gewerbsmäßigen Stellenvermittler waren in der Versammlung vertreten und nahmen auch das Wort. Herr Klees war sehr stolz darauf, daß er jährlich Tausenden von braven Arbeitern Arbeit ver-

schaffen könnte. Er spreche im Namen des Vereins der Stellenvermittler. Frau Köhler antwortete ihm, daß die Hausangestellten nicht auf die Gnade der Vermittler warten wollten, sondern einen städtischen, paritätischen Arbeitsnachweis verlangen, der kostenlos die Arbeit vermittelt. Der Stellenvermittler Herr Pottfarken verlas einen Kebers, der den Herrschaften vorgelegt wird, daß sie alles allein zu zahlen haben. Frau Köhler teilte der Versammlung eine Aeußerung dieses Stellenvermittlers mit, wonach für die Dienstboten noch ganz andere Gesetze geschaffen werden müßten, sie hätten es noch viel zu gut, wollen viel verdienen und nichts tun usw. In seinem Schlußwort wies Herr Henje darauf hin, daß er stets für den städtischen Nachweis eintreten werde und verwies auf den kostenlosen Stellennachweis unseres Verbandes, Kurze Mühren 8, I. r. Am Schluß der Versammlung wurden eine Reihe neuer Mitglieder aufgenommen.

— Am 8. Dezember fand die Mitgliederversammlung statt. Das Referat hatte Herr Stellenbach übernommen. Er schilderte recht eingehend die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung und schloß mit der Aufforderung an die Hausangestellten, ebenfalls unermüdet tätig zu sein für den Verband. Reicher Beifall lohnte den Redner. Frau Köhler machte noch verschiedene Mitteilungen. Die Regelung unseres gemütslichen Beisammenseins, welches einmal im Monat stattfinden soll, wurde dem Vorstand überlassen. J. de Haas.

— Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unser gemütsliches Beisammensein nicht mehr im Gewerkschaftshaus stattfindet, sondern in Eidelberg's Gesellschaftshaus, Kleine Rosenstraße 16. Im Februar fällt das „Gemütsliche“ aus, dafür Kostümfest am Sonntag, den 12. Februar. Von März an findet das „Gemütsliche Beisammensein“ jeden dritten Sonntag im Monat statt. Also das erste am 19. März. Anträge zur Generalversammlung müssen bis zum 14. Januar bei der 1. Bevollmächtigten, Kurze Mühren 8 I. r., eingereicht sein. Wir ersuchen alle Veranstaltungen recht zahlreich zu besuchen. Die Ortsverwaltung.

Kiel. Mitgliederversammlung am 8. Dezember 1910. Frau Kloppe gab den Kartellbericht. Frau Schweigt las einiges aus Reuters Werken vor. Drei Mitglieder hatten sich dem Verbands angegeschlossen. Heimr. Wolting.

Leipzig. Die am 23. Oktober abgehaltene Versammlung war wiederum nur mäßig besucht. Wir machen unsere Mitglieder erneut darauf aufmerksam, sich mehr an den Versammlungen zu beteiligen, damit sie auch den Wert und Zweck des Verbandes kennen lernen. Zwei neue Mitglieder wurden an diesem Abend dem Vereine zugeführt. Das Tanzkränzchen am 4. Dezember im Volkshaus erfreute sich dagegen einer regen Beteiligung. C. L.

Lüneburg. Die hiesige Ortsgruppe hielt am Sonntag, den 27. November, ihr erstes Vergnügen in der Lambertibierhalle ab. Der Besuch, der nachmittags zu wünschen übrigließ, kann abends als guter bezeichnet werden. Nachdem gegen 9 Uhr die Kollegin Fräulein Zimmermann einen kleinen Prolog gesprochen, hielt Herr Neumann eine längere Festrede. Redner schilderte die schlechten Verhältnisse, unter welchen die Dienstboten zu leiden haben, machte auf die vom Verbands in anderen Städten errungenen Verbesserungen aufmerksam und wies ferner auf die Bestrebungen der Organisation hin, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen sowie die Geselligkeit untereinander zu pflegen. Redner forderte die Anwesenden auf, dem Verbands beizutreten und schloß mit einem Hoch auf die junge Organisation. Reicher Beifall wurde dem Redner zuteil. Es wurden zwölf neue Mitglieder gewonnen. Das Fest, welches auf allgemeinen Wunsch bis 2 Uhr ausgedehnt wurde, verlief in schönster Harmonie. C. Findorff, Schriftführerin.

Nürnberg. Eine zahlreich besuchte Versammlung der Wasch- und Putzfrauen besetzte sich mit den Arbeits-, Lohn- und Verhältnisseverhältnissen derselben. Das Referat hierzu hatte Arbeitersekretärin Helene Grünberg übernommen. Aus deren Ausführungen ging hervor, daß die 2000 Wasch- und Putzfrauen, Zufriegerinnen und Monatsfrauen usw., die in Nürnberg beschäftigt sind, äußerst schlechte Arbeits- und Lohnverhältnisse zu verzeichnen haben. Für diese Frauen besteht keine geregelte Arbeitszeit, keine Pausen zum Essen, kein Arbeiterschutz. Für 12 bis 16 Stunden Arbeit werden 1 Mk. bis 2,20 Mk. gezahlt. Also Stundenlöhne von 7 bis 14 Pf. Frauen, die nur stundenweise beschäftigt werden, erhalten ebenfalls nur geringe Bezahlung. Wird Kost gegeben, so ist dieselbe oft nur allzu primitiv. Ein dünnes Scheibchen Brot und schlechter Kaffee wird oft als Mittagsbrot verabreicht. Auf Neubauten erhalten die Putzfrauen etwas höhere Löhne. Aber für die äußerst schwere und schmutzige Arbeit sind Stundenlöhne von 20 bis 30 Pf. zu gering. Die Forderung der Frauen muß lauten: Einführung des Zehn-stundentages und 30 Pf. Mindeststundenlohn. Wird Kost gewährt, dann pro Stunde 25 Pf. Für Ueberstunden 30 und 35 Pf. Frauen, die auf Bauten beschäftigt sind, müssen einen Mindeststundenlohn von 40 Pf. haben. In hiesigen Gemeindebetrieben beschäftigte Putz- und Waschfrauen haben schon längst 2,60 bis 3,60 Mk. Taglohn. Betreffs der Versicherungspllicht stehen die Frauen mit an schlechtester Stelle. Die Unfallversicherung kommt für sie gar nicht in Betracht und die Krankenversicherung nur, wenn die Arbeit länger als 8 Tage dauert und in einem Gewerbebetrieb stattfindet. Der einzige Versicherungszweig ist für die Putzfrauen usw. die Invaliditäts- und Altersversicherung. Hier muß jede Woche eine Marke geklebt werden, und wenn die Frau auch nur eine Stunde auf einer Arbeitsstelle tätig ist. Zum Leben verpflichtet ist der Arbeitgeber. Aber selbst dieser einzige Versicherungszweig wird nicht immer durchgeführt, weil die Frauen sich fürchten, die Invalidentarte zum Kleben vorzuzeigen, da dann großes Lamento einsetzt über die Unverschämtheit der Putzfrauen usw., denen man auch noch neben den fürstlichen Löhnen ein paar Pfennige Versicherungsgelder zahlen soll. Und um diesem Geschrei der Arbeitgeber aus dem Wege zu gehen, verzichten

die armen Frauen lieber auf ihre spärlichen Rechte. Aufgabe der Wajch- und Rußfrauen usw. ist es, neben Einführung einer kürzeren Arbeitszeit, Verbesserung der Löhne auch für Innehaltung der Versicherungspflicht zu sorgen. In dem Hausangestelltenverband haben die Frauen einen Förderer ihrer Rechte und darum ist es Pflicht aller Wajch-, Ruß- und Monatsfrauen sowie der Zugehörigen, sich diesem Verbands anzuschließen. In der anregenden Diskussion, die stattfand, wurden viele Mißstände geschildert, demnach wird von der Justizrätin bis zur Gastwirtschaft herunter schlecht bezahlt, neben langen Arbeitszeiten und Außerachtlassung der Versicherungspflicht. Auf Wunsch soll im Januar wieder eine Versammlung stattfinden.

Stuttgart. Sonntag, 11. Dezember 1910, feierten wir Weihnachten im Gewerkschaftshaus. Es gab wieder wie voriges Jahr Kaffee und selbstgebackenen Kuchen sowie einen Teller „Gutsle“ (Kleinbäckwerk) an unsere Mitglieder gratis. Eine lange Reihe Geschenkteller war gerichtet, doch leider konnten nicht alle kommen, da vor Weihnachten die Hausangestellten auch Sonntags in Anspruch genommen werden. Herr Benkämpfen hielt die Festrede, die ihren Eindruck nicht verfehlte. Nach Vortrag von Heine-Liedern kam der „Weihnachtsmann“, welcher Geschenke verteilte, und da gabs was zu lachen, denn es kamen spaßhafte Überraschungen zum Vorschein. Beim Kerzenschein des Tannenbaumes wurden Weihnachtslieder gesungen, und alles war in Christtagsstimmung. Ein Violinkünstler hatte sich erboten, uns einige Volkslieder vorzutragen, was natürlich als feltener Genuß gern angenommen wurde. Alles lauschte seinem Spiel, wofür er großen Beifall erntete. Weniger angebracht war der Eingriff dieses Herrn in das Arrangement des Abends. Unsere Leiterin, Frau Vorhölzer, war leider durch Krankheit verhindert, an dem Vergnügen teilzunehmen.

E. L.

Glück.

Glücklich sein, heißt Frieden haben,
Lehrt des Herzens Druck und Stürme
Durch des Frohsinns Sonnenschein
Aus der Nebelhaft des Unglücks
Stark und kraftvoll fortzuschleichen. —
Scheint die Sonne, möchten viele,
Daß sie noch viel schöner strahle;
Kommt ein Windhauch, wähen viele,
Daß der Sturm die ganze Saat
Ihrer Herzenswünsche breche. —
Ja das Rätsel uneres Lebens
Und die Sphinx des echten Glückes
Ist und bleibt das eigne Herz.
Nicht von draußen kann es kommen
— Fremde Sonne ist nur Gnade —
Wetterfestes Menschenglück.
Aber selbst sich Freude schaffen
Kann das Herz, das sich vertraut.
Drum Altar und Kanzel sei
Jedem nur sein eigenes Herz!

Waldeck Manasse.

Worte der Liebe.

Von ganzem innigsten Gemüt,
Von ganzer Seele, ganzem Herzen,
Dir meine treue Liebe glüht
In Glückes Glanz, in Leides Schmerzen.

Von ganzem innigsten Gemüt
Lieb ich ein Paradies auf Erden,
Wo mir gar wunderbar erblüht
Ein seliges Zufriedenwerden.

Von ganzer Seele will ich mich
In dein geliebtes Bild versenken
Und will so recht inbrünstiglich
In heißer Liebe dein gedenken.

Von ganzem Herzen an dein Herz
Will ich mit Zauberkraft mich legen,
In Trübniß Weh, in Frohsinns Scherz
Dich allgewaltig mitbewegen.

Von ganzem innigsten Gemüt,
Von ganzer Seele, ganzem Herzen,
Dir meine treue Liebe glüht
In Glückes Glanz, in Leides Schmerzen.

Waldeck Manasse.

Kathinka.

Von August Wjsocki, Bergedorf.

Jrgendwoher aus der Provinz Posen stammte die Kathinka. Wie so viele ihrer Landsleute war sie nach dem Nordwesten Deutschlands gekommen, um sich hier als Dienstmädchen ihren Lebensunterhalt zu suchen. Man bekam hier ja immerhin mehr Lohn als in ihrer Heimat da hinten, wo so ein Mädchen für 20 bis 30 Taler das ganze lange Jahr fronen mußte, ganz gleich, ob beim Bauern oder in der Stadt. Und miserables Essen und schlechte Behandlung gab es noch obendrein.

Die „rote Kathinka“ wurde sie von uns jungen Leuten im Städtchen genannt. Das kam wegen ihrer feuerroten Haare. Die

rote Kathinka also diente beim Amtsrichter und bildete eine Zeitlang das Tagesgespräch. Weshalb, soll hier gleich erzählt werden.

Die Amtsrichterfamilie machte an einem warmen Sommer-sonntage eine Bootfahrt auf dem großen See nahe der Stadt. Das einzige Kind der Familie, der kleine Kurt, war auch mit im Boot, und machte seiner Hüterin, der Kathinka, viel zu schaffen.

„Passen Sie mir ja gut auf Kurtchen auf. Er ist etwas wild,“ sagte die Frau Amtsrichter zur Kathinka.

„Der Kurt will sich aber auch gar nichts von mir befehlen lassen,“ erwiderte Kathinka, „er will überhaupt nicht gehorchen.“

„Dann geben Sie mir den Jungen nur her.“

Nun übernahm die Mama selbst die Aufsicht. Eine Zeitlang ging alles auch ganz gut. Plötzlich stieß der Amtsrichter, der das Rudern besorgte, einen Schrei aus. Der Junge war kopfüber ins Wasser gefallen bei dem Versuch, sein Holzschiffchen schwimmen zu lassen. Im selben Augenblick aber war Kathinka hinterher gesprungen, hatte das Kind erfaßt und ging mit demselben unter. Die Frau Amtsrichter fiel in eine Ohnmacht. Da kam aber das Mädchen mit dem Jungen im Arm wieder zum Vorschein und wurde mit vieler Mühe von dem Amtsrichter ins Boot gezogen. Man bemühte sich jetzt zuerst um die Frau Amtsrichter, brachte sie wieder zum Bewußtsein und suchte dann eiligst an Land und nach Hause zu kommen. Mit dem Vergnügen war es vorbei.

Das Ereignis sprach sich bald im Orte herum. Ueberall redete man von dem Geldennut der Polin. Ja, die „besseren“ Familien waren sogar neidisch, daß Amtsrichters ein so braves Dienstmädchen besaßen.

Einige Wochen nach den eben geschilderten Vorgängen sollte Kathinka wiederum in aller Leute Mund kommen. Dieses Mal aber nicht als Heldin, sondern als Diebin. Bei Amtsrichter Moriz war ein Brillantring abhanden gekommen. Er gehörte der „gnädigen“ Frau und war ein altes Familienerbstück. Diesen Ring fand man mit Hilfe des herbeigeholten Polizeiergeanten im Schlafzimmer der Kathinka auf dem Fensterbrett liegen.

Natürlich wurde Kathinka als die Diebin angesehen und auf der Stelle verhaftet. Weinend beteuerte das Mädchen immer wieder seine Unschuld.

„Sie haben den Ring gestohlen, gestehen Sie es nur gleich ein, Sie freche Diebsperson,“ herrichte der Polizist das Mädchen an.

„Ich weiß bestimmt nicht, wie Ring nach oben gekommen,“ sagte Kathinka in gebrochenem Deutsch.

„Ach was, das kennen wir schon. Ihr Bolacken lügt alle wie gedruckt und steht wie die Raben,“ schnauzte noch der Polizist, „packen Sie schnell Ihre sieben Sachen und kommen Sie mit, Sie sind verhaftet.“

Und Amtsrichters schwiegen zu alledem und ließen die Lebensretterin ihres einzigen Kindes abführen, ohne den Vorgang gründlich und mit Ruhe untersucht zu haben.

„Ob sie es auch wirklich gewesen ist?“ zweifelte später der Herr Amtsrichter.

„Aber natürlich, Männe,“ antwortete die Frau, „oder glaubst Du gar, ein unsichtbarer Geist habe den Ring von meinem Nachttisch ausgemacht eine Treppe höher in die Mädchenkammer getragen?“

„Aber sie hätte den Ring dann doch sicher versteckt und nicht so offen vor aller Augen liegen lassen.“

„Ach, Lieber, Du willst Richter sein? Weißt Du denn nicht, daß Diebe nach der schlau ausgeheckten Tat oft die größten Dummheiten begehen?“

„Aber Kathinka hat doch unsern Kurt vom Tode des Ertrinkens gerettet und ihr eigenes Leben dabei eingesetzt. In ihren Sachen wurde auch nicht eine Stecknadel gefunden, die nicht ihr Eigentum war. Wir hätten die Sache selbst regeln können und nicht gleich zur Polizei schicken sollen.“

„Ach, solch' zarte Müchfichten darf man auf das dienende Volk nicht nehmen. Ihr Männer seid doch zuweilen recht komisch. Man will in seinem eigenen Hause doch wissentlich keine Diebin beherbergen. Und was Kathinka damals tat, war doch nur Menschenpflicht. Immer wenn das Gespräch auf das Dienstmädchen kam, hast Du damit aufgetischt.“

„Menschenpflicht hin, Menschenpflicht her. Bei uns lag doch die Pflicht näher, ins Wasser zu springen.“

„Du bist wieder einmal abscheulich!“

Während dieses Gesprächs kam der kleine Kurt hinzu. Er hatte vorhin vom Garten aus gesehen, daß „seine Tinka“ in Begleitung des „blanken Mannes“ das Haus verlassen hatte.

„Mutti, kommt Tinka nicht wieder?“

„Nein, Kurtchen, Tinka kommt nicht wieder. Der Junge bekommt eine andere Tinka, eine bessere.“

„Tinka ist doch gut, Mutti, Tinka soll wiederkommen.“

„Na ja, sie kommt wieder, mein Diebling.“

Hoherfreut lief der Kleine wieder in den Garten. Kinder sind ja leicht zu beschwichtigen.

In der nächsten Schöffengerichtssitzung wurde Kathinka Koslowska wegen Diebstahls im Erstfalle zu vier Wochen Gefängnis

verurteilt. Alle Unschuldsbeteuerungen scheiterten an der klaren Tatsache, daß man den Brillantring der Frau Amtsrichter in ihrer Schlafkammer gefunden. Nach Verkündung des Urteilspruches bemerkte der als Amtsrichter fungierende Assessor noch, das Urteil sei so hart ausgefallen, weil die Angeklagte fortgesetzt hartnäckig den Diebstahl geleugnet. Eine ganz exemplarische Bestrafung sei deshalb angebracht gewesen.

Die als Zeugin geladene Frau Amtsrichter Moritz mußte zwar zugeben, daß das Mädchen sonst tüchtig und brav sei. Aber nach ihrer Ueberzeugung habe es den Ring gestohlen.

Bei Amtsrichters zog ein neues Dienstmädchen ein und von der „roten Kathinka“ bekam man nichts mehr zu hören. Ob sie nach der Entlassung aus dem Gefängnis wieder ihre Heimat aufgesucht oder sich gar aus Scham das Leben genommen, darüber wurde nichts bekannt. Ihre Unschuld an dem Diebstahl sollte aber doch nach kurzer Zeit ans Tageslicht kommen.

Kurt, der kleine Amtsrichterssohn, kam eines Morgens auch in das Schlafzimmer seiner Mutter. Er stöberte nach Kinderart alles durch und fand auch auf dem Nachttisch den bewußten Ring. Schnell nahm er ihn an sich, lief damit in die Küche, wo gerade seine Mutter mit dem Schlächtergesellen einen Disput hatte, und sagte mit lauter Stimme:

„Sieh mal, Mutti, diesen Ring hier hab ich doch Linka nach oben gebracht, nun hast Du ihn wieder?“

„Was sagst Du da, Kind? Du hättest den Ring der Linka geschenkt?“

„Aber ja, Mutti, Linka war nicht oben und da hab ich ihr den Ring auf das Fensterbrett gelegt. Du hast ja viele Ringe. Linka hatte keinen.“

„Kind, das hast Du gemacht!“ rief die Amtsrichterin bestürzt. „Und deshalb ist Kathinka ins Gefängnis gekommen!“

„Linka soll wiederkommen. Ich hab Linka den Ring geschenkt, weil sie mich aus dem Wasser gezogen hat. Ist das nicht aut, Mutti?“

„Ach, mein liebes Kind, was hast Du für ein Unheil angerichtet!“ rief die Frau Amtsrichter nun ganz verlegen, „also ist die Kathinka doch unschuldig gewesen.“

Die Geschichte kam unter die Leute. Der Amtsrichter war empört über die Kurzsichtigkeit seiner Frau. Doch was war nun zu machen in der Sache. Er gab sich zwar alle Mühe, den Aufenthalt der „roten Kathinka“ ausfindig zu machen und das ergangene Urteil zu annullieren. Doch alle Nachforschungen waren ergebnislos.

Das Mädchen war und blieb vor den Augen der Welt eine Diebin.

Eingelaufene Druckschriften und empfehlenswerte Schriften.

Jansson: Die Zustände im deutschen Fabrikwohnungsweesen. Herausgegeben von der Zentralkommission für Beseitigung des Kost- und Logiszwanges.

„Grundbegriffe der Politik“, von Friedrich Stampfer. Verlag der Fränkischen Verlagsanstalt u. Buchdruckerei G. m. b. H. in Nürnberg. Preis geb. 3 Mk. Auch in 10 Lieferungen à 25 Pf. zu beziehen.

Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiterverhältnisse von der ältesten bis zur neuesten Zeit von Otto Hue. Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands.

Preussischer Kommiss. Soldatengeschichten von August Winnig. Illustriert von J. Damberger, München.

Geschichte der Revolution von A. Conrady. Erscheint in Heften à 20 Pf.

In Freien Stunden. Eine Wochenchrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Heft 10 Pf.

Der Ideenkampf gegen den Sozialismus von Parvus. Preis 20 Pf.

Die Reuter-Schrift. Zur 100. Wiederkehr des Geburtstages. Preis 20 Pf.

Protokoll vom Internationalen Kongress. Sämtlich erschienen im Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Liebe Schwester, Agitationsbroschüre. Verlag W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg.

Arbeiter-Jugend. Erscheint 14tägig. Preis der Einzelnummer 10 Pf. Verlag: Buchhandlung Vorwärts.

ANZEIGEN

Berlin Donnerstag, den 5. Januar 1911, abends pünktlich 8 1/2 Uhr:

General-Versammlung

in den „Industrie-Festsälen“, Beuthstr. 20 I. Alles Nähere im beiliegenden Flugblatt.

Sonntag, den 8. Januar, in „Beckers Festsälen“, Kommandantenstr. 62 I:

Vortrag von Herrn Störmer: „Die kulturellen Aufgaben der Arbeiterbewegung“.

Sonntag, den 15. Januar, in „Dräfels Festsälen“, Neue Friedrichstr. 35 I: Vortrag.

Sonntag, den 22. Januar, in Charlottenburg, im „Volkshaus“, Rosinenstr. 3 pt.:

Große Versammlung

Saalloffnung an den Sonntagen 6 Uhr, Anfang 7 Uhr. Nach den Vorträgen: Gemütliches Beisammensein.

Bergedorf Sonntag, den 15. Januar, nachmittags 5 Uhr präzise:

Versammlung

im Lokale des Herrn W. Johns (Chefes Gesellschaftshaus), Wentorferstraße.

Tagesordnung: 1. Warum müssen sich die Dienstboten, Waschfrauen und sonstige Hausangestellte organisieren? Referent: Herr Krismanusky-Bergedorf. 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes.

Hamburg Sonntag, d. 8. Januar 1911, abends 6 Uhr, nicht im „Gewerkschaftshaus“, sondern in „Eitelbergs Gesellschaftshaus“, Kleine Rosenstr. 16:

Gemütliches Beisammensein

Garderobe: Damen 10 Pf., Herren 20 Pf.

Donnerstag, den 12. Januar, abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Wefenbinderhof 57:

Mitglieder-Versammlung

1. Vortrag: „Die Schäden des Alkohols“. 2. Verschiedenes.

Donnerstag, den 9. Februar, abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Wefenbinderhof 57:

General-Versammlung.

Braunschweig Sonntag, d. 15. Januar, nachmittags 5 Uhr:

Große Mitglieder-Versammlung

in gr. Saal der „Gambriunshallen“, Hamburgerstr.

1. Geschäftliches. 2. Abrechnung vom 4. Quartal und vom Stiftungsfest. 3. Vortrag des Chefredakteurs Herrn Richard Wagner, über: „Die Frau und der bunte Rock.“ 4. Verschiedenes.

Nach der Versammlung: Gemütlicher Abend mit Tanzkränzchen und Theateraufführung.

Frankfurt a. M. Sonntag, den 8. Januar 1911, nachmittags 4 Uhr, in sämtlichen Räumen des „Gewerkschaftshauses“, Am Schwimmbad 8-10:

Winterfest mit Ball

Mitglieder haben freien Eintritt gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Sonntag, den 29. Januar, nachmittags 5 Uhr:

General-Versammlung

im kleinen Saale des „Gewerkschaftshauses“.

Tagesordnung: 1. Kassen- und Geschäftsbericht. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Verschiedenes.

Nürnberg - Fürth Sonntag, den 15. Januar 1911, nachmittags

Winter-Ausflug mit Musik

nach Heroldsberg.

Treffpunkt 3/4 Uhr am Nordbahnhof. Endstation der Straßenbahnlinie Nummer 8.

Sonntag, den 5. Februar 1911, nachm. 4 Uhr, im „Historischen Hof“, Neue Gasse 13

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag von Jrl. Grünberg, Arbeitersekretärin. 2. Abrechnung vom 4. Quartal. 3. Verschiedenes. Nach der Versammlung: Tanz.

Voranzeige! Sonntag, den 19. Februar 1911,

Maskenball

im „Sächsischen Hof“.

Leipzig Sonntag, den 8. Januar 1911, abends 5 Uhr:

Weihnachtsfeier

im „Volkshaus“.

Mittwoch, den 18. Januar, abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im „Volkshaus“.

Mannheim Sonntag, den 5. Februar 1911, im Saale des Gewerkschaftshauses, F 4. 8.

Kappenabend mit Ball

Saalloffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Masken haben Zutritt.

Plauen i. V. Unsere Mitgliederversammlungen finden von jetzt ab

jeden ersten Sonntag im Monat im Schützenhof am Anger statt, die nächste am 6. Januar (Hohneujahr) präzise 1/2 6 Uhr. Thema: 1. Vortrag über

„Weihnachtsfreude der Hausangestellten einst und jetzt“. 2. Abrechnung vom Vergnügen und letzten Quartal. 3. Wahl von Revisoren. Nachdem: Gemütliches Beisammensein und humoristische Unterhaltung mit Kaffeetafel. — Gäste willkommen.

Stuttgart Sonntag, d. 8. Januar 1911, nachmittags 4 Uhr:

General-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Eßlingerstr. 17/19, Saal 7.

Tagesordnung: Jahresbericht, Kassenbericht, Neuwahl des Ortsausschusses und Verschiedenes.

Nur Mitglieder haben unter Vorzeigung des Mitgliedsbuches Zutritt. Es ist aber unbedingt nötig, daß alle erscheinen, da die Besprechungen sehr wichtig sind.

Die Ortsleitung.

Sonntag, den 22. Januar, nachmittags 4 Uhr:

Große Dienstboten-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Eßlingerstr. 17/19, Saal 7. — Thema und Referent wird noch bekannt gemacht. — Anfang Februar wird ein

Masken-Abend veranstaltet. Die Ortsleitung.